

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 275.

Donnerstag, den 25. November 1906.

21. Jahrgang

Die seltsame Devise.

Aus dem Englischen. Deutsch von S. Spiegel.

Kapitän Jack Tracey war nach einer Reihe mühsamer Jahre, die er in Indien zugebracht hatte, auf Urlaub in die Heimat zurückgekehrt. Er besaß nur wenige Freunde in derselben und war ein eingefleischter Junggeselle.

Eines Tages schlenderte er gemächlich die Straße herunter und dachte an nichts Besonderes, höchstens an das abscheuliche Wetter und ob denn in dem alten Lande die Sonne niemals scheinen würde. Der trübe, feuchte Tag lastete auf seiner Stimmung, und er war nahe daran, sich wieder in den prachtvollen Osten zurückzuwenden, den er doch so freudig den Rücken gedreht hatte.

Ein lebhafter Juraß weckte ihn aus seinen Träumereien: „Jack, alter Bursche, bist du es wirklich?“ Als er sich hastig umwandte, erkannte er freudig bewegt in dem in der Droschke sitzenden Herrn seinen ehemaligen Ausenfreund, den er seit Jahren nicht gesehen hatte. Sie begrüßten sich beide mit der Herzlichkeit alter, lange getrennter Kameraden.

„Ich habe schon verschiedenes über dein Abenteuer und deinen Unfall mit dem Tiger gehört“, sagte Tracey nach einer Weile. „Näheres weiß ich aber bis jetzt noch nicht; erzähle mir doch, was eigentlich geschehen ist und wie du aus der Gefahr entkamst.“

„Für Frage und Antwort habe ich jetzt zu wenig Zeit übrig“, erwiderte Tom Henderson, „ich muß den nächsten Zug noch fassen. Besuche mich aber, sobald du kannst, alter Kerl, dann werde ich dir bei einer Friedens-Feier meine Geschichte zum Besten geben. Ich werde auch das Vergnügen haben, dich meiner Frau vorzustellen, denn sei es dir hiermit feierlichst kundgetan, ehemaliger Burschenoffe, wenn ich auch nur ein Krüppel bin und Kränze und Speer beiseite legen mußte, ein glücklicher Mensch bin ich doch geworden.“

„Verlaß dich darauf, daß ich mich in spätestens einer Woche einfinden werde, Tom, ich habe genug von der Stadt und ihren Sehenswürdigkeiten. Einige Tage auf dem Lande werden meine abgematteten Lebensgeister auffrischen und mich wieder verjüngen. Wenn ich auch kein Damenheld bin, wie du wohl weißt, so wird es mir doch zur besonderen Freude gereichen, deiner Frau Sahib meine Huldigung zu flößen zu legen. Gossentlich, alter Bursche, gehört sie nicht zu den zimperlichen Sterblichen, die nur deshalb mit Argwohn und Eifersucht auf die früheren Freunde ihres Mannes herabzusehen, weil sie noch manches ihr unbekannte Geheimnis mit ihm teilen könnten.“

„Das hast du bei uns nicht zu befürchten, alles Anfrat, Helene trägt ihr Herz auf der rechten Stelle. Mehr brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Ich verspreche dir einen liebenswürdigen Empfang von der Herrin meines kleinen Ewens. Leb wohl, auf Wieder-

sehen! Nun, Aufseher, los, jetzt heißt's rasch fahren.“

Fort fuhr mein leichtfertiger Freund und ließ mich mit der Aussicht auf eine unverwartete Einladung stehen. Wie die Frau wohl beschaffen sein möchte, die Tom sich aufgegeben hatte. Früher taugte er absolut nicht zum Heiraten, er sei viel zu egoistisch, sagte er immer, um die Freuden des häuslichen Herdes zu genießen, und auch ein viel zu großer Jagdliebhaber. Er war auch, wie viele Männer, die ihre meiste Zeit im Lager verlebten hatten, in Damengesellschaft etwas schüchtern und zurückhaltend und vermied sie, soviel er konnte. Wo hatte er sie aufgegeben? Es sollte mich nicht wundern, wenn es mit Hilfe eines Heiratsvermittlers geschehen wäre!

Einige Tage später befand sich Tracey auf dem Wege zu dem hübschen Landgut, das Henderson bewohnte. Etwa fünf Meilen von der Endstation entfernt, verlief er den Eisenbahnzug. Er hatte keine Lust mehr, im heißen Coupé eingepfercht zu sitzen, und zog es vor, auf seinen klinken Füßen den Rest des Weges zurückzulegen.

Langsam wandelte er durch üppige Felder und grüne, saftige Wiesen, durch bereits geplünderte Obstgärten und ungepflegte Hopfengärten seinem Ziele zu.

Sobald er Toms Besitzung betrat, sah er denselben herangehinkt kommen; er schien sich fest auf einen Stock zu stützen und lehnte nur leicht auf den Arm einer Dame, in der Tracey die Gattin seines Freundes vermutete.

Sie näherten sich so langsam, daß der listige, bis jetzt unbemerkte Jack reichlich Zeit hatte, sich die junge Frau anzusehen. Die Ausrüstung fiel sehr befriedigend und zu ihren Gunsten aus.

„Donnerwetter, ich muß die Adresse dieses Heiratsvermittlers herausfinden“, dachte er.

Noch ehe der Abend halb vorüber war, glänzte er in voller Begeisterung für sie. Er hätte nicht leicht erklären können, worin ihre besondere Schönheit eigentlich bestand, jeden Augenblick entdeckte er aber neue entzückendere Reize an ihr. Er fühlte sich ihrer offenen, sympathischen Natur gegenüber sofort zu Hause, und die zarte Sorgfalt, die sie ihrem hilflosen Gatten erwies, war keineswegs aufdringlich und berührte ihn sehr angenehm. Sie trug ein weiches, helles Gewand und als einzigen Schmuck eine Art Halbmond aus Tigerklauen, in Gold gefaßt.

Es war Jack gar nicht recht, als ihn sein Wirt in das Rauchzimmer entführte.

Dasselbe war ein behagliches, kleines Gemach, eine wirkliche Junggesellenhöhle. Rings an den Wänden hingen Waffen und Stöcke, Landkarten und Pläne und eine ganze Batterie Pfeifen in den verschiedensten Sorten, von der einfachsten Holzpfeife bis zum stattlichen Meer-schaum. Photographien von Soldaten in verschiedenen Uniformen bedeckten die kleinen Tische, Sportblätter, Journale und Zeitschriften lagen überall umher, und ein großes Tigerfell war auf dem Teppich ausgebreitet. Ueber dem Kamin hing ein gut ausgeführtes Delgemälde. Es stellte den Kopf eines brüllenden Tigers dar und trug in goldenen Lettern die seltsame Inschrift: „Mein Freund der Tiger.“

Dies eigentümliche Emblem erregte die Aufmerksamkeit des Kapitäns.

„Du hast dir da einen sonderbaren Freund aus-

gesucht“, sagte er.

„Das erscheint nur den Uneingeweihten so“, erwiderte Tom. „Schon viele sind von hier fortgegangen und haben dieselbe Bemerkung gemacht und sich die Köpfe wegen der geheimnisvollen Devise zerbrochen. Du weißt, daß mir das Herz nicht immer gleich auf der Kunge liegt. Aber dir will ich zu deinem eigenen Besten die Erklärung nicht vorenthalten, Jack. Ich habe dir versprochen, daß ich dir ein Abenteuer erzählen wollte. Wenn du es gehört hast, kommst du vielleicht am Schluß zu derselben Ueberzeugung wie ich, daß der Tiger, der mich so entsetzlich gezeichnet hat, in Wahrheit doch mein bester Freund gewesen ist, und du wirst mir anstandslos beipflichten, daß ein glücklicher Zufall mich mit dem gestreiften Herrn in Verbindung gebracht hat. Stoppe deine Pfeife, alter Kerl, und während ich meine Erzählung vor dir entrolle, rauche, höre und lerne.“

„Ich sterbe vor Verlangen, die mit dem Bilde verbundene Geschichte zu erfahren, obgleich ich nicht die blasseste Ahnung habe, was die Devise zu bedeuten hat.“

(Schluß siehe 4. Beilage.)



Sonnenring. Als das Dampfschiff „Cap. Roca“ sich am 15. Februar 1906 auf 12° 45' nördl. Br. und 86° 6' westl. Lg. befand, wurde von der Besatzung und den Passagieren ein eigentümliches, schönes, jedenfalls höchst seltenes Phänomen beobachtet, über das Kapitän Böge der Deutschen Seewarte Bericht sandte. Die Erscheinung nahm um 12½ Uhr ihren Anfang und währte etwa 20 Minuten; sie erregte großes Interesse. „Am die fast im Zenit stehende Sonne hatte sich ein mächtiger, nach Messung 45° im Durchmesser fassender Hof oder Ring gebildet, der in allen Regenbogenfarben glänzte, aber in ungelegter Reihenfolge, rot nach innen und violett nach außen. Der Raum innerhalb des Ringes war von einem dunkelgrauen Wollengebüsse ausgefüllt, aus dessen Mittelpunkt die Sonne leicht verschleiert, aber blendend herausstrahlte. In dieser dunkelgrauen Masse hoben sich zahlreiche, vom Sonnenlicht hell beleuchtete Wolkenwölken ab, anscheinend ohne Bewegung. Nach außen blickte der Ring am blauen wolkenlosen Himmel einen intensiven blendenden hellgrauen Reflex, der sich nach dem mit dichten Cumuluswolken umlagerten Horizont allmählich abschwächte.“ Wie Kapitän Böge erwähnt, hatte er in seiner langen seemannischen Praxis bis dahin nicht Gelegenheit gehabt, einen Sonnenring von so prachtvollen Farben zu beobachten.

Kunst & Werkstatt, Friedrichstr. 4, part.

L. W. Kurtz, Hofphotograph

erbittet

Weihnachts-Aufträge

frühzeitig.

Die Aufnahmen werden von Herrn

L. W. Kurtz Sohn persönlich

ausgeführt.

Neue Erkerstellung. — Ständig grosses Rahmenlager.

3551

Exportbierbrauerei Mönchshof A.-G.

Rulmbach.

General-Vertreter: Georg Stark, Wiesbaden.

Depot und Lager mit Natur- und Kälte:

Telephon 2307. Albrechtstraße 11. Telephon 2307.

Prämiert mit 15 goldenen Medaillen und 5 Staatspreisen, sowie mit der höchsten Auszeichnung auf der Weltausstellung St. Louis 1904.

Kartelllich empfohlen für:

Rekonvaleszenten, Blutarme, Bleichsüchtige, Magenkranke, Wöchnerinnen etc.

2250



Köhler Nähmaschinen,

Vor- u. rückwärts nähend, stopfend u. stickend

Erstklassiges Fabrikat

mit den neuesten überhaupt existierenden Verbesserungen. Katalog! Langjahr. Garantie!

Fahrräder

der renom. Fabriken Deutschlands Jacob Gottfried, Mechanik.

Wiesbaden, Grabenstr. 26.

Eigene Reparaturwerkstätte.

NB Gebrauchte Nähmaschinen und Fahrräder stets am Lager.



3603

Neuerst preiswürdig kaufen Sie:

Badewannen, Badeöfen, Gaslüfter etc. bei



Hch. Krause

29 Heleneustr. 29, Eckhaus

Beltritzstraße.

Galvanische Vernickelungsanstalt

mit Motor-Verrieh.



Fabrikation von Schanfenster-Gestellen.

Gründlichste Reparatur u. Erneuerung aller Metall- u. Bronze-Artikel,

Antiken u. s. w.,

3766

ferner empfehle La. Glühkörper, Zylinder, Selbstzünder u. s. w.

Gegen Monatsraten von 2 M.



Man fordere Illustr. Katalog 155 gratis und frei. Postkarte genügt.

Blal & Fround in Breslau II.

Die seltsame Devise.

Aus dem Englischen. Deutsch von S. Spiegel.
(Schluß.)

„Du weißt, daß ich als eifriger Jagdliebhaber bekannt war, daß ich mit besonderer Vorliebe den tagenartigen Raubtieren nachstellte, und daß ich schon manchem prächtigen Tiger den Garaus gemacht hatte. Durch meine fortwährende Verührung mit wilden Tieren und weil ich sonst immer unverletzt aus diesen Kämpfen zurückkehrte, war ich mit der Zeit so sorglos geworden, daß ich nur dann eine wildere Aufregung empfand, wenn ich den Tigern zu Fuß begegnen konnte. Ich verachtete deshalb auch die verhältnismäßig gesicherte und geschützte Stellung in einer Gondah oder einem Nachan.“

Ungefähr vor einem Jahr befand ich mich auf meiner letzten Tiger-Expedition. Es war in der Gegend, wo der Gografluß von den Nepaul-Bergen in die Ebene herabfließt. Meine Kameraden, die kleinem Wild nachstellten, hatten mich allein im Lager zurückgelassen. Ich war gerade mit dem Ruhen meiner Flinten usw. beschäftigt, als ein Schikari zu mir in das Zelt hereinlief und mir die Nachricht brachte, ein großer Tiger halte sich in der nächsten Nähe des Dorfes auf. Er hatte schon einige Kühe zerrissen, und die Einwohner beschworen mich stehend, auf die Suche zu gehen und den Würger ihrer Herden zu erschließen. Elephanten, mit denen man das Gebüsch hätte durchsuchen können, waren außer Frage. Ich stellte die besten Männer, die ich zu diesem Unternehmen gebrauchte, zusammen, bewaffnete sie mit „Datties“ und erteilte ihnen aufs genaueste meine Befehle, welche sie auch vollständig zu verstehen schienen.

Sobald ich alles, dessen ich in so kurzer Zeit habhaft werden konnte, geordnet hatte, begann ich, die Fährte des Tigers aufzusuchen. Die Dorfbewohner zeigten wirklich sehr viel Mut, und ich versuchte, sie soweit wie möglich vor jeder Gefahr zu schützen. Ich selbst war unbesorgt, wenngleich ich gern den einen oder anderen meiner Gefährten bei mir gehabt hätte. Kurze Zeit, nachdem wir den Ort verlassen hatten, bemerkte ich, wie einige Geier schwermütig aus dem Gras am entferntesten Ende des Gebüsches emporflogen. Mein erster Gedanke war, daß ein Kadaver dort liegen müsse, und ich hoffte, den Tiger in der Nähe desselben zu finden. Wahrscheinlich hatte er sich mit Fraß vollgestopft und war infolgedessen sehr faul und müde geworden.

Vorsichtig, damit kein gebrochener Zweig mich verrate, kroch ich vorwärts, zu momentanem Handeln bereit, den Finger auf dem Abzug. Der Wehrgeste des Huges (der Schikari) folgte mir auf den Füßen mit meinem zweiten Gewehr, die Treiber befanden sich in einiger Entfernung. Plötzlich sprang der aufgeschreckte Tiger mit donnerähnlichem Getöse aus seinem Versteck empor. Er schnellte sich mit einem furchtbaren Sprung vorwärts, und ich konnte mit einem Blick erkennen, daß es ein prachtvolles Tier, voller Kraft und Leben, war. Ich war jedoch ebenso rasch wie er, und meine Kugel traf ihn so sicher, daß er sich brüllend und heulend in das dicke Gebüsch zurückzog. Die Art, wie er sich fortbewegte, ließ mich vermuten, daß sein Rück-

grat gebrochen sei; ich hoffte also, ihn hilflos und als leichte Beute zu finden.

Ich war, wie ich vorhin schon sagte, beklagenswert undvorsichtig und tollkühn geworden, und ich habe keine Ursache, mich meines Handelns zu rühmen. Ich ging bis dicht an die Stelle heran, wo die lauernde Bestie lag, und warf einen Stein nach ihr. Sie sprang sofort heraus und auf mich zu. Ich blieb ruhig stehen und schickte ihr eine zweite Kugel mitten in die Brust hinein. Aber der Tiger ließ sich dadurch nicht zurückhalten. Er fauchte nur noch rascher mit unwiderstehbarer Stoßkraft heran, und in der nächsten Sekunde hatte er mich erreicht. Wir fielen beide zu Boden, ich unter ihn; aber selbst in diesem kritischen Augenblick verlor ich meine Geistesgegenwart nicht und lag regungslos und wie ein Toter da. Ich wußte, daß er mir bei der leisesten Bewegung an den Hals springen würde und daß es dann um mich geschehen sei. Die Schikari waren fortgelaufen.

Wie mir damals zumute war, ich könnte es dir nicht beschreiben, es könnte mir's auch keiner nachfühlen. Das Untier fing sein Werk am falschen Ende an und begann, mich, wie ein Hund, der seinen Knochen hat, vom Knochel bis zur Hüfte anzunagen. Es wollte oder konnte seine Zähne nicht gebrauchen. Ich fühlte mich nahezu betäubt, und nach dem ersten Entsetzen war der Schmerz zu ertragen, der heiße, übelriechende Atem des Tigers war mir aber entsetzlich ekelhaft.

„Kraach, Kraach,“ septe er die Arbeit fort, bis er endlich nach einem letzten Zuspinnen seiner großen Kinnbacken verendete; mein zweiter Schuß hatte ihn tödlich getroffen. Seine Zähne hatten sich so fest in die obere Hälfte meiner Hüfte eingeschlagen, daß man eine Brechstange vom Dorfe holen mußte, um mich aus seinem Todesangriff zu befreien.

Man trug mich, mehr tot als lebendig, auf einer Tragbahre ins Lager zurück. Ich bot einen erbarmungswürdigen Anblick dar, meine Kleider waren in Stücke gerissen und mit dem Blute des Mannes und des Tieres durchtränkt. Längere Zeit schwebte ich zwischen Tod und Leben, der Dohr der Eingeborenen so lange anheimgegeben, bis ein geprüfter Arzt, der glücklicherweise nicht zu weit wohnte, meine Wunden kunstgerecht verbinden konnte.

Wochen schwersten Leidens und unerträglicher Schmerzen vergingen; krankheitshalber erhielt ich endlich Urlaub. Da, zu deinen Füßen, liegt das Fell meines letzten Tigers, und das Bild über dem Kamin ist eine naturgetreue Wiedergabe seines Kopfes.“

„Dein Abenteuer war wirklich sehr aufregend, und du kannst von Glück sagen, daß du noch so glimpflich davongekommen bist, aber von der Freundschaft, die der Tiger dir erzeigt und für die du so dankbar bist, kann ich bis jetzt noch immer nichts sehen. Mir erscheint das Gegenteil einleuchtender,“ brummte Jock.

„Warte, mein Junge, wir sind noch nicht zu Ende. Siehe noch keine Schlüsse.“

„Gut denn, ich bin ganz Ohr.“

„Also um fortzufahren. Ich befand mich am Bord eines Ozeandampfers inmitten einer Anzahl fremder Menschen, ohne einen einzigen Freund, eine einzige Be-

kanntschaft. Allerdings hatte ich einen treuen, eingeborenen Diener bei mir, der aber doch im besten Falle nur ein ungeschickter Pfleger war. Der Schiffsarzt behandelte mich und verband meine Wunden mit Karbol oder ähnlichem brennenden Zeug, das mich aufstöhnen machte und seine Besuche veranlassen und fürchten ließ. Lange Zeit kümmerte sich niemand sonderlich um den hilflosen Krüppel.“

Man brachte mich täglich auf Deck und legte mich in meinen langen Schiffsstuhl. Ich war keiner Bewegung fähig und wurde so das Opfer der Klatschenden und Neugierigen an Bord, die mich fortwährend um die Einzelheiten meines Tiger-Abenteuers quälten. Die Erzählung mochte für sie sehr amüsant sein, mich peinigten die ewigen Wiederholungen entsetzlich.

Ein junges Mädchen befand sich aber auf dem Schiff, Helene Fraser, ein liebes, süßes Geschöpf, die Tochter eines zurückgezogenen, indischen Rechtsgelehrten, die mehr durch mitleidige Blicke als unnütze Fragen das tiefe Interesse betriet, welches sie meiner hilflosen Lage entgegenbrachte.“

„Hallo,“ rief Jock, „ich sehe Nicht.“

„Still, du Tapir! — Wie es kam, ich weiß oder will es dir nicht sagen, aber sie ward zuletzt meine beständige Gefährtin, und ich sehnte mich täglich mehr nach ihrer zärtlichen Aufmerksamkeit und Sympathie. Sie las mir vor, unterhielt sich mit mir und rühte mir die Rippen mit ihren weichen Händen zurecht. Ich vergaß meine Schmerzen in ihrer Gegenwart und begann neu aufzuleben.“

Bald fand ich heraus, Gott sei gelobt dafür, daß ich, der Krüppel, dennoch in ihren Augen zum Helden emporgewachsen war, und wenn man bei einem Weibe erst diese Stufe erreicht hat, dann ist es nur des Mannes Schuld, wenn keine zärtlicheren Gefühle im Herzen der Geliebten emporblühen. Bei ihr war es der Fall. Noch ehe wir landeten, war Helene meine Braut, und jetzt ist sie meine Frau. Nun kannst du vielleicht sehen, Jock, daß der Tiger dennoch mein Freund war — der beste Freund, den ich je gehabt, denn ohne sein Dazwischenkommen hätte ich sie nie kennen gelernt und wäre nie so glücklich geworden.“

„Ich wollte, ich könnte auch mein Bein brechen und eine solche Pflegerin würde sich in mich verlieben,“ war Jocks einzige Antwort.

In diesem Augenblick trat Helene herein, um sich persönlich nach etwaigen Wünschen ihres Mannes und ihres Gastes zu erkundigen.

„Hat er Ihnen seine Geschichte erzählt, Kapitän Tracey?“ fragte sie. „Dann überreden Sie doch, bitte, Tom, daß er endlich meinem oft wiederholten Wunsch nachgibt. Ich möchte so gern die Devise umgeändert haben. Anstatt „Mein Freund der Tiger“, lieber „Unser gemeinschaftlicher Freund.“



HERZ-SCHUHE

Marke:
„Herz.“

Der Saison entsprechend sind
sehr aparte Neuheiten
für
Damen, Herren und Kinder
in beiden Geschäften reich sortiert
vorzüglich.

J. Speier Nachf.
Langgasse 18

Marke:
„Ring.“

Damen-Stiefel
Mk. 10.— bis Mk. 14.—.

Herren-Stiefel
Mk. 12.— bis Mk. 16.—.

Wiesbaden
Wilhelmstr. 14

Kleines Feuilleton.

Noch ein „Köpenicker“. Aus Hannover wird gemeldet: Ein hellungsförmiger Schloffer oder Chauffeur Dahlenburg aus dem Mecklenburgischen verübte hier unter dem Namen eines Meierungsbaumeisters von Bieme als angeblicher Bevollmächtigter der spanischen Regierung Hochstapeleien; er schädigte ein erstes Hotel, das er, ohne Hotelkosten zu bezahlen, verließ, verjagte eine Automobilfirma durch Ankauf eines Automobils im Werte von 20000 M. zu schädigen, leitete bei einer ersten tiefen Maschinenfabrik den Ankauf von Lokomotiven angeblich im Auftrage der spanischen Regierung ein und verschwand, als die Entdeckung des Schwindels bevorstand.

Die Hennig-Affäre. Die Häden der Hennig-Affäre schürzen sich, wie aus Berlin gemeldet wird, wieder zu neuen Knoten. Hennigs Habelwesen, der unbekannte Franz, taucht wieder aus dem Reich, wo die großen Unbekannten wohnen, auf, und an diesen Menschen, der nach Hennigs Darstellung den Kellner Gieroth ermordet haben soll, klammert sich der nun zum Tode verurteilte, um sein Haupt vor dem Henkersbeil zu bewahren. Das Landgericht Potsdam und das Oberlandesgericht hatten bereits die Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens bezw. um Strafausschub abgelehnt. Einer Beschwerde des Verurteilten beim Kammergericht wurde, wie gemeldet, nachgegeben, denn es stellte sich, wie jetzt bekannt gegeben wird, ein neues Moment ein. Der Verteidiger Hennigs, Rechtsanwalt Kennes, hatte von einem Weichensteller aus der Potsdamer Gegend ein Schreiben erhalten, in dem der Absender erklärt, bezogen zu wollen, daß er Hennig am Mordtage in Begleitung eines Mannes in Wannsee gesehen habe. Diese Nachricht, die für eine Wiederaufnahme nicht bedeutungslos wäre, veranlaßte das Kammergericht, den vorläufigen Ausschub der Strafvollstreckung zu verfügen und die Oberstaatsanwaltschaft mit Recherchen nach dem „Komplizen Franz“, der der Mörder sein soll, zu beauftragen.

Darf i mehr zahl'n? Aus Wien wird berichtet: Der Strafrichter des 3. Bezirkes, Gerichtsfekretär Dr. Rudolf Wagner verurteilte in einer Sitzung den Geschäftsdiensten Kronenbitter zu einer Geldstrafe von fünf Kronen, weil er die Hofeuregatin Antonie Cattarozzi beschimpft hatte. Nach der Urteilsverkündung meinte Kronenbitter treuherzig: „I bin schön, Herr kaiserlicher Rat, darf i mehr zahl'n? I gib sechs Kronen! Is zwar teuer genug für dös klane Wörtl, aber für die Armen zahl' i's gern.“ — Richter: „Es ist schön von Ihnen, wenn Sie für die Armen etwas tun, aber das ist nicht die richtige Art, wohlzutun, wenn man den einen beschimpft und dafür den anderen beschenkt.“

Das unverkäufliche Los als — Haupttreffer. Auch die Haupttreffer der Lotterien haben mitunter ihre Schicksale und ihre Launen. So ist der Haupttreffer der Lotterie der deutsch-böhmischen Ausstellung Reichenberg 1906, der in einem Brillantschmuck im Werte von 20000 Kronen bestand, den Anstellungsunternehmern selbst zugefallen, in deren Besitz sich

die Glücksnummer 47,189 befand. Und das kam so: Dreißig Lose der Lotterie waren einer Zigarrenniederlage in Wien zum kommissionsweisen Verkauf übergeben worden. Die Inhaberin des Geschäfts verkaufte davon 29 Stück, aber das dreißigste mußte sie am Tage vor der Ziehung als unverkäuflich nach Reichenberg zurückschicken. Aber gerade auf dies dreißigste Los fiel der Hauptgewinn.

Die Gefährlichkeit der Orientteppiche. In der letzten Sitzung der Pariser Akademie für Medizin wies Dr. Vidal auf die große Ansteckungsgefahr hin, die mit der Benutzung orientalischer Teppiche verbunden ist. Diese Teppiche kommen aus Ländern, in denen Ruhr und andere Krankheiten stark verbreitet sind; die Krankheitskeime setzen sich in den Stofffasern fest und die Übertragung auf die Benutzung bleibt stets im Bereich der Wahrscheinlichkeit, solange die Gegenstände nicht mit der größten Sorgfalt desinfiziert werden. Dr. Vidal erzählte zwei Fälle, die die Größe dieser Gefahr besser illustrieren, als alle theoretischen Warnungen. Sie ereigneten sich kürzlich in Paris, im 15. Arrondissement. Ein älterer Herr, nebenbei Sammlung von Teppichen, empfing einen Händler, der ihm zahlreiche orientalische Teppiche vorlegte. Schließlich kaufte er zwei japanische Tapiserien, auf denen dann das dreijährige Kind des Käufers eine Zeilang spielte. Acht Tage später war das Kind tot; es war von Ruhr angesteckt worden. Und einige Tage später erlitt auch der Vater einen Anfall, dem er zum Opfer fiel. Es ist also allen Liebhabern von Orientdingen dringend zu empfehlen, sich gegen diese Gefahr selbst zu schützen, indem sie dafür sorgen, daß alle Gewebe usw. desinfiziert werden, die man sie im Hause benutzt.

Die Hand des Richters. Im Justizpalast zu Montdidier liest man auf der Tür des Zimmers des Untersuchungsrichters folgende gedruckte Mitteilung an das Publikum: „Zur Kennzeichnung! Es ist streng verboten, die Hand des Untersuchungsrichters anzufassen.“ Wie wenig Freiheit hat man doch in Frankreich! ruft das „Journal des Debats“ aus. Es war schon verboten, auf den Fußboden des Richterszimmers zu spucken. Und jetzt soll man nicht einmal mehr die Hand des Untersuchungsrichters von Montdidier anfassen dürfen. Ist das vielleicht auch eine hygienische Maßregel? Oder hielten sich die Untersuchungsgefangenen von Montdidier für berechtigt, die Richter als alte Bekannte zu behandeln, denen man nach langer Trennung beim Wiedersehen freudig die Hand drückt? Vielleicht ist aber auch der Untersuchungsrichter von Montdidier ein gebildeter Herr, der das Wort Heinrich Heines gelesen hat: „Wenn Seine Majestät das souveräne Volk mit die Hand drückte, würde ich sie waschen.“

Die Hummerungeige. Die amerikanischen Hummern sind besonders wegen ihrer Größe bekannt. So leitet der „Gaulois“ eine erstaunliche Mitteilung über eine neue Erfindung ein. Ihre Größe, die häufig einen Meter übersteigt, hat einen Weigenmacher von Philadelphia, Benjamin Carlton, auf den genialen Einfall gebracht, mit Hilfe dieser Riesenhummer die ehrwürdige Weigenmacherkunst zu einer neuen Blüte zu bringen. Er hat aus der Schere eines dieser Riesentiere eine

Geige gebaut und damit ein Instrument geschaffen, das an Schönheit des Tones mit dem Klang alter italienischer Violinen zu vergleichen ist und dem eine große Zukunft prophezeit wird. So wird das rote Scherentier auch für die musikalischen Feinschmecker noch zum Segen werden!

Briefkasten.

E. B. Wenn der Invalide nichts als die 33 A Pension bezieht, braucht er keine Einkommensteuer zu zahlen.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Hauptausstellungs-haus der **Darmstädter Möbelfabrik**, Heidebergstraße, welches als Echtheitwürdigkeit 1. Ranges und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist, befragt zu haben. Man verlange Prospekt mit Abbildungen, Perspektiv-Aufnahmen von kompl. Zimmern.) 99/701



OXO BOUILLON
der
CIE LIEBIG

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE HEISSEN WASSERS.

Für

Weihnachts-Einkäufe

Kleiderstoffe, Kostüm Röcke, Leibwäsche, Weißwaren, Trikotagen, Teppiche, Gardinen, Decken, komplette Holz-, Metall- und Kinder-Betten

unerreicht billige Preise.

Joseph Wolf

46 Kirchgasse 46, gegenüber d. Mauritiusplatz.

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 275.

Samstag, den 25. November 1906.

21. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

14 Sonnenberg, 22. Nov. In der heutigen Gemeinderatsversammlung waren Herr Regierungsrat Dr. Kade sowie 16 Herren des Gemeinderates und der Vertretung anwesend. Gegenstände der Tagesordnung waren folgende: 1. Veräußerung des Herrn Vorstehenden des Kreisbauvereins zu Wiesbaden betr. Nachprüfung der Gemeinderatsrechnung für 1905. Die Gemeinderatsrechnung nimmt von derselben Kenntnis. 2. Verkauf des Herrn Hammer betr. Verkauf der Schulpflege hinter dem Restaurant Bahnhof und Verschlußfassung bezüglich eines Kaufvertrages. Dasselbe wird einstimmig genehmigt. 3. Bericht über die Ausführung der Beschlüsse der Vertretung betr. Beseitigung von Mängeln im Leichenhaus. Gelangt zur Kenntnis. Die Mehrkosten von 97 M. werden genehmigt. 4. Beseitigung der Bürgermeisterwahl. Diese Stelle soll noch einmal ausgeschrieben werden.

X Birstadt, 24. Nov. Morgen Sonntag werden die Konfirmanden, wie alljährlich, an jeder Tür anknöpfen, um für eine gute Sache, für den hiesigen Diakoniesfonds, ein Geldgeheim zu erbitten. Der Fonds ist seit dem Vorjahre wiederum um 1000 M. gestiegen und beläuft sich der Vermögensstand Ende 1906 auf über 12000 M. Man beschäftigt sich eben eifrig mit dem Gedanken, ein eigenes Heim zu erwerben. Bis jetzt wohnt die Schwester immer noch in Miete. Es soll in Kürze eine zweite Schwester hierher kommen, welche auch gleichzeitig für die Nachbargemeinde Kloppeheim die Krankenpflege übernehmen wird. Nach Erwerbung eines eigenen Hauses soll auch eine Kleinkinderbewahranstalt eingerichtet werden. Da die Schwester alle Kranken, ohne Unterschied der Konfession, pflegt, so ist das Sammelwerk ein allgemeines.

er. Erdenheim, 23. Nov. Gestern Abend wurde der Friseurlehrling P. u. z. plötzlich von epileptischen Krämpfen befallen. Er mußte auf Anordnung eines Arztes nach Hochheim ins Krankenhaus transportiert werden. — Mit dem 1. Dez. ist Eisenbahngehilfe Peter Kessel von der hiesigen Station nach Hohenstein und mit demselben Tage Herr Stationsverwalter Brüttner von Morsbach nach hier versetzt.



* Wiesbaden, 24. November 1906.

*** Die Rauchplage.** Wir berichteten voriges Jahr über ein neues Verfahren zur Rauchverteilung. Die Firma Weberer und Gärtner hat inzwischen an der Vervollkommenheit des Verfahrens gearbeitet. In der Krafstation des Frankfurter Hofes in Frankfurt ist die neueste Anlage in Betrieb und wird täglich besichtigt. Die Vervollkommenheit erstreckt sich nicht nur auf das Verfahren und die konstruktive Ausbildung des Automaten, sondern es ist jetzt auch möglich, minderwertige Kohlen wie Kohlengrus und Braunkohlen mit hohem Rußgehalt, rauchlos und intensiv zu verbrennen und zwar ohne Erzeugung der gefährlichen Wasserstoffgase, was bisher unmöglich war. Vor welcher großen wirtschaftlichen Bedeutung diese Vervollkommenheit werden wird, ist jedem Laien klar. Die Befestigung der neuen Anlage hat am Montag jedenfalls den besten Beweis gegeben, daß die absolut rauchfreie Entgasung der Kohlen, die schon seit Jahrzehnten angestrebt wird und an welchem Problem hunderte von Feuerungstechnikern erfolglos arbeiteten, durch Herrn Ingenieur Weberer bezw. die Firma Weberer und Gärtner erreicht ist. Es war das Prinzip, nur mit einer vollkommen fertigen Sache in die große Öffentlichkeit zu treten. Das Verfahren ist sogar für Kessel ausgearbeitet, denn es war für einen großen Erfolg Grundbedingung, die Anwendung nicht nur bei stationären Anlagen, Lokomotiven, Schiffen etc. zu sichern, sondern auch bei kleinen Feuerungen. Der Laie hat keine Vorstellung, auf welche Weise die Verbrennung des Rauchs erfolgt. Es soll daher noch kurz erläutert werden. Bei der Verbrennung oder Entgasung werden eine große Menge Kohlenmoleküle frei, die unverbrannt als Rauch entweichen. Dieser Rauch ist reiner Kohlenstoff. Werden diese Kohlenmoleküle mit der doppelten Menge Sauerstoff aus der Atmosphäre gemischt und zwar noch in dem Moment, wo sie aus dem Bereich der Flamme entweichen wollen, so verbrennen sie vollkommen. Der zur Verbrennung notwendige Luftüberschuß muß aber als Beifluß in die Feuerung eingeführt werden. Die Vermischung der heißen Luft mit den Rauchstoffen erfolgt durch ein Strahlensystem. Durch die Wirkung dieser Strahlen werden die Rauchgase erfasst, mit der Beifluß zusammengeführt und energisch mit derselben vermischt. Die Wirkung des Automaten ist eine derartige, daß derselbe seine Tätigkeit einstellt wenn die Kohle entgast ist, d. h. keinen Rauch mehr entwickelt und setzt mit seiner Tätigkeit wieder ein, wenn frische Kohle aufgeworfen wird.

*** Prüfungs-Aufführung.** Die Schule für darstellende Kunst veranstaltet heute Samstag, den 24. November, im „Kaisersaal“ unter Leitung der Frau Maria Krause vom Residenztheater eine Prüfungs-Aufführung. Das interessante Programm verspricht Bruchstücke aus Lessings „Minne von Barnhelm“, Schillers „Kabale und Liebe“, „Brant von Messina“ und Wilhelm Tell. Goethes „Faust“ und das einaktige Lustspiel „Rezept gegen Schwiegermutter“ nach dem Spanischen von Wilhelm Lange.

*** Volkshilfsverein.** Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß am Montag, 26. d. Mts., in der Aula der höheren Mädchenschule ein „Dichterabend“, und in der Aula des Reform-Realgymnasiums der letzte Vortrag über „Selbst- und Mängelwesen“ stattfindet.

*** Nationalliberaler Jugendverein.** Der nationalliberale Jugendverein hielt Donnerstag Abend im Friedrichshof eine Generalversammlung ab, bei der Herr Dr. Kalle die Eröffnungsrede hielt. Redner gedachte dann der Verdienste des vor kurzem verstorbenen Vereinsvorsitzenden Dr. Scholz, zu dessen Ehrung sich die Anwesenden von den Eiden erhoben. Schließlich betonte Dr. Kalle den Standpunkt des Vereins, der sich von den meisten anderen nationalliberalen Jugendvereinen unterscheidet, was durch die Wiesbadener Verhältnisse begründet sei. Darauf sprach Herr Prof. Dr. Werbach über das Thema: „Welche politischen Pflichten hat die Jugend?“ Aufgehend von der Tatsache, daß die anderen Völker, besonders die Engländer und Japaner, nichts höheres kennen als ihr Vaterland, kam der Redner zu dem Schluß, daß in anderen Ländern eine Gruppe, wie unser Freisinn, unmöglich sei, die Deutschen aber fragten zu sehr nach Prinzipien, die Engländer dagegen hätten sich das Wort „right or wrong my country“ zum Wahlspruch gewählt. Es sei daher die Pflicht der Deutschen, die Jugend zur nationalen Gesinnung zu erziehen. Die Reformation sei der Beweis dafür, was Deutschland der Welt geben könne. Daß Deutschland den 30jährigen Krieg überwunden habe, zeige seine starke innere Kraft. Als Mittel zur Belehrung der Jugend empfahl der Redner vor allem den Eintritt in die verschiedenen Vereine mit nationaler Gesinnung und in die Studentenvereinigungen. Mit der Mahnung, sich stets auf Wismut zu besinnen, schloß Herr Prof. Dr. Werbach seine sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen. Herr Dr. Kalle dankte dem Redner für seinen interessanten Vortrag und für die Bereitwilligkeit, den Vorsitz des Vereins zu übernehmen. Herr Dr. Fuchs beantragte, die Rede als Werkschrift zu verbreiten, was auch beschlossen wurde. Schließlich wurden der Jahres- und Kassenbericht genehmigt und der alte Vorstand, mit Herrn Prof. Dr. Werbach als neuer Vorsitzender an der Spitze, gewählt.

v. Walhalltheater. Vor gutbelegtem Hause ging Donnerstag Abend „Trade Lump“ in Szene. Diese aus dem Leben gegriffene Bauernkomödie zeigt uns, daß alle Menschen ihre Schwäche haben, ohne jedoch schlecht genannt und verurteilt zu werden. Hans Werner weiß diese Schwächen der Menschen richtig zu erfassen und führt sie uns in Gestalt einer Komödie vor Augen, in deren Mittelpunkt die Tochter des Wälfängers, welcher sich auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt verdient, steht. In dieser Tochter entbrennt der Sohn des Großbauers von Menggenhal in Liebe und dieser läßt kein Mittel unversucht, diese Liebe zu unterdrücken. Umsonst. Anders bleibt fest und so wird beschlossen, — Vater und Tochter — „die beiden Lumpen“ auszuweisen. Aber auch dieses nützt nichts und notgedrungen muß der Bauer seine Einwilligung geben. Die Begehung der einzelnen Rollen war eine vorzügliche, besonders die Hauptrollen lagen in den besten Händen. Georg Foggel und Michael Dengg wuchsen die Großbauern mit ihrem propädischen Gebahren richtig zu karikieren; ebenso gaben Anna Dengg, Hans Werner und Josef Meeth die „braven Lumpen“ getreu wieder. In den Zwischenpausen boten die oberbayerischen Jücker-Vorträge und Schupplatteltänze, welche wohlverdienten Beifall fanden, reiche Abwechslung.

*** Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** (Ortsausschuß Wiesbaden-Diebrich.) Auf den heute Samstag, 8 Uhr abends, im Saale der Loge Platz, Friedrichstraße 27, stattfindenden Vortrag des Herrn Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Baunackel, Direktor der Universitäts-Krankenlinie zu Gießen, „Ueber den Einfluß der Geschlechtskrankheiten auf die Fortpflanzungsfähigkeit des Weibes“ sei hierdurch nochmals hingewiesen. Eintritt frei für jedermann!

*** Verein für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung.** Nachdem der am letzten Mittwoch des Buß- und Bettags wegen der alle 14 Tage im Hotel „Grüner Wald“ stattfindende Vereinsabend hat ausfallen müssen, wird er diesmal ausnahmsweise heute Samstag, 24. Nov., abends 6 Uhr, abgehalten werden. Es wird an diesem Abend der Bezirkskonservator Herr Prof. Luthmer über die „Bau- und Kunstdenkmäler des Nahgebietes“ einen Vortrag halten. Gäste, auch Damen, sind willkommen.

*** Der Evangelische Kirchengesangsverein** wird aus Anlaß des Totenfestes am Sonntag, 10 Uhr morgens, in der Bergkirche singen.

*** Die Gesellschaft Dreiflang** veranstaltet am Montag, 17. Dezember, abends 7 Uhr, in der Ringkirche unter Leitung ihres Dirigenten, des Kgl. Konzertmeisters Herrn Oskar Bräuner, ein Wohltätigkeitskonzert. Der Reinertrag dieses Konzertes ist bestimmt für eine Weihnachtsgeschenke für armer Kinder. Diese Konzerte finden bereits seit 13 Jahren statt und erfreuen sich großer Beliebtheit.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Der Bapern-Verein Baparia beging am verfloffenen Sonntag im Saale des Turnerheims Hellmündstraße durch eine Festveranstaltung den Geburtstag seiner Protektorin, der Prinzessin Theresie von Bayern. Blau-weiß war am Festabend Trumpf. Die große Festversammlung füllte sich zu einem Familienfeste vereinigt und so konnte es nicht fehlen, daß eine vorzügliche Feststimmung während des ganzen Verlaufes herrschte. Herr Lorenz Westamer, der langjährige Vorsitzende des Vereins, begrüßte mit herzlichsten Worten die Festversammlung und eröffnete die Veranstaltung. Die Festrede hielt Herr Einhorn. Mit berechneten Worten pries er die hohe Jubiläum, hob deren hervorragende Geistesgaben und sonstige Vorzüge gehend hervor und brachte ein dreifaches Hoch auf dieselbe aus, in welches die Anwesenden freudig einstimmten. Ein sorgfältig ausgewähltes Programm bot viele Kunstgenüsse. Die hier wohnende Komponistin Frl. v. Pfeilschiffer hatte eine Anzahl Lieder dem Verein bereitwillig überlassen, welche durch Frau Kammermusiker Werner vorzüglich wiedergegeben wurden. Außerdem sang die geschätzte Künstlerin Lieder von Böhm und Willöder und erzielte große Erfolge. Von Mitgliedern des Vereins und Frl. Engler wurde der Einakter „Das Versprechen hinterm Herd“ aufgeführt. Hier war nur eine Stimme des Lobes; alle Mitspieler waren recht am Platze und hatten großen Erfolg zu verzeichnen. Frl. v. Pfeilschiffer hatte in lebenswunderlicher Weise die Begleitung der Lieder und Gesänge übernommen. Der Ball unter der schneidigen Leitung des Herrn Pauli hielt die Anwesenden bis zum frühen Morgen beisammen, bis endlich die Trennung erfolgte mit dem Wunsch: Auf frohes baldiges Wiedersehen im Bapernverein.

Der Wiesbadener Männer-Sparverein (Vereinslokal stumpfes Tor) veranstaltete am Sonntag, 18. November, im Saalbau zum Löwen in Erdenheim eine humoristische Unterhaltung mit Tanz. Trotz schlechten Wetters war diese Veranstaltung gut besucht. Abwechselnd durch die herrlichen Gesangsvorträge des Männergesangsvereins „Cecilia“, sowie durch das Auftreten des bekannten Humoristen Heinrich Lehmann wurden die Anwesenden aufs angenehmste unterhalten resp. die Lachmuskeln aufs tollkühnste angezogen. Ebenso die vortreffliche Musik, durch welche das öftere Schwingen des Tanzbeines hervorgerufen wurde, hielten die Teilnehmer bis zur späten Abendstunde beisammen und konnte jeder mit dem Bewußtsein nach Hause gehen, bei dem Wiesbadener Männer-Sparverein einen vergnügten Nachmittag verbracht zu haben.

Nur ein Wort!

Das grossstädtische

Möbel- und Waren-Kredit-Haus

Julius Jftmann

Bärenstrasse 4, 1., 2., 3., u. 4. Etage,

ist Wochentags bis 9 Uhr abends, Sonntags von 8—1 Uhr mittags geöffnet.

4024



Nr. 275.

Samstag, den 25. November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Das Herz könnte mir über dieser Sache in der Brust zerpringen,“ rief jetzt Wambold aus und sprang vom Stuhle auf. „Mag dieser James Greh, um sich zu bereichern, die Geldproben in London wie die Böcke geschlachtet haben, so muß ich ihm dennoch nachrufen, daß er das größte Verbrechen nach seinem Tode an seinem Kinde beging.“

„Ja, Erich,“ rief Kurt, und aus seinen Augen stürzten Tränen. „Man müßte dem entsehligen Manne deinen Ausspruch aufs Grab nageln.“

8.

In der ersten Nachmittagsstunde bewegte sich der Mann mit dem weißen Cylinderhut in gewohnter phlegmatischer Grandezza auf der Landstraße dahin, die Viebrich mit Wiesbaden verbindet. Indessen so ruhig, als der Advokat von außen erscheinen mochte, ebenso erregt war sein Inneres. Als er die Villa Kurts in Sicht bekam, blieb er stehen, nahm einige Briefschaften aus der Brusttasche und ordnete sie. Besondere Sorgfalt verwendete er dabei auf das unglückselige Schreiben Kurts an seine Frau. Nun trat er auf das Haus zu und zog die Klingel. Der Zufall wollte es, daß es gerade der Bursche Kurts sein mußte, der durch den kleinen Blumengarten eilte, um die Türe zu öffnen. Der Bursche musterte den Engländer, der einst sein Schweigen mit einem guten Trinkgelde erkaufte, mit einem mißtrauischen, beinahe drohenden Blicke.

„Der Herr Premierleutnant von Berghaupt ist nicht anwesend,“ erklärte er Mr. Morris, ohne zuvor dessen Wünsche überhaupt gehört zu haben.

„Melben Sie mich Frau von Berghaupt,“ antwortete Mr. Morris und reichte dem Burschen seine Karte hin.

„Die gnädige Frau ist seit der verdammtten Stunde unwohl, in der ich mich verleiten ließ, Ihr Trinkgeld anzunehmen. Sie können das Geld wiederbekommen.“

Mit einer Energie, die etwas Unbiegsames und Stahlhartes hatte, schob Mr. Morris den renitenten Menschen zur Seite und trat, ohne ein Wort zu sprechen, ins Haus ein. Verblüfft war der Bursche zur Seite gewichen und blickte ihm nach, ohne den Mut zu haben, Mr. Morris zurückzuhalten.

Die Mutter Kurts hatte sich in ein Schlafzimmer zurückgezogen, um sich einem Mittagschläfschen hinzugeben. Jane hatte ein Bad genommen und alsdann mit großer Sorgfalt Toilette gemacht, um ihrem Kurt, — den das Wambold mit ihrem Manne jeden Augenblick auf der Villa eintreffen würde, daran zweifelte sie nicht — so unbefangenen und liebenswürdig wie möglich, entgegenzueilen zu können. Nicht mit einem Blicke ihrer Augen, nicht mit einem Atemzuge will sie ihm klagen oder ihn auch nur ahnen lassen, was sie gelitten hat. Das Bad hatte ihre Lebensgeister wunderbar erfrischt. Sie geriet sogar in eine glückliche Stimmung hinein, setzte sich ans Pianino nieder und ließ die schlanken Finger über die Tasten gleiten.

Und als sei dies das Stichwort für Mr. Morris gewesen, der in diesem Augenblick ratlos auf dem Flure stand und nicht wußte, an welcher Türe er Einlaß begehren sollte, öffnete er

leise die Türe zu dem Gemache, und als sich Jane umwandte, stand der Advokat im Zimmer. Arglos ging ihm Jane entgegen und bot ihm einen Sessel.

„Ist mein Mann mit Ihnen gekommen, Mr. Morris?“ redete sie ihn in englischer Sprache an und reichte ihm die Hand. „Ich heiße Sie willkommen an meinem eigenen Herde und würde mich ungemein freuen, wenn Sie immer, so oft Sie nach Deutschland kommen, bei uns Einkehr halten wollten. Ich erfuhr, daß Sie es waren, der meinem Manne einen so geheimnisvollen Besuch gemacht hat, und müßte Ihnen böse sein, Mr. Morris, daß Sie sich bei diesem Ihrem Besuche meiner nicht erinnerten!“

„Wie schön sie war! — Mit liebetrunkenem Blicke hing der Advokat an dem reizenden Weibe. Er schien sich erst jetzt ganz bewußt zu werden, wieviel er an ihr verloren hatte. Was sind alle Glücksgüter der Welt gegen den Besitz und die Liebe eines solchen Weibes! So, ganz in ihren Anblick versunken, vergaß er die Antwort auf ihre Anrede. Jane wandte sich verlegen ab. Der Ausdruck in den Blicken des Mannes war ihr peinlich.“

„Sie waren zu glücklich damals, Frau von Berghaupt, als daß ich es hätte wagen dürfen, diesem unvergleichlichen Glück durch mein Erscheinen beschwerlich zu werden.“

„Welch eine Sprache, Mr. Morris! Sie sagen, ich war glücklich? Bin ich es nicht mehr?“

Der Angeredete senkte den Blick zu Boden und ließ sich mit einem kaum vernehmbaren Seufzer auf einem Sessel nieder.

„Das Leben lehrt uns, gnädige Frau, daß es kein Glück gibt, von welchem wir mit Bestimmtheit sagen können, daß es das Heute auch wirklich überdauert. Das teuerste Gut, welches wir nach heißem Kampfe errungen, und von dem wir glauben, daß wir es für alle Ewigkeit besitzen werden, kann uns ein Ungefähr für immer entreißen. Ich glaube, daß ein jeder Mensch mehr oder minder ein solches Geschick zu tragen hat. Der Unterschied ist vielleicht nur darin zu finden, daß es der eine leicht, der andere schwer erträgt. Das Glück ist eine weiße Taube, die vor uns, an unserem Horizont, in eine rosige Wolke gehüllt, dahinschwebt. Wer kann diese Taube angeln und zähmen, daß sie uns für immer auf der Hand sitzen bleibt?“

„Das kann mein Mann, mein Kurt,“ rief die junge Frau unter lieblichem Erröten aus, „ein Mann kann das Glück eines Weibes, ein Weib das Glück eines Mannes sein! In letzterem Falle bin ich nach Ihrem hübschen Vergleich, Mr. Morris, die weiße Taube, das Glück meines Kurts, und niemals werde ich von seiner Hand hinwegfliegen.“

„Und wie, wenn Sie nun einem Manne Herz und Hand geschenkt hätten, der beides nicht zu würdigen weiß, der sein Glück von sich stoßen, die weiße Taube hinwegjagen könnte?“

„Wenn Sie die Bekanntschaft meines Mannes gemacht haben, Mr. Morris, dann werden Sie selbst überzeugt sein, wie töricht es von mir wäre, solche Befürchtungen zu hegen. Und selbst, wenn das Undenkbarste denkbar werden sollte, wenn jemals eine Stunde kommen könnte, in der mein Mann sein

Glück mit Füßen treten würde, dieses Glück würde stumm dulden und ertragen, aber niemals ihn verlassen."

Diese Worte Janes schienen in das Herz des Advokaten tiefe Wunden zu schlagen. Man sah es ihm an, welche Mühe es ihn kostete, Worte der Erwiderung zu finden.

"Gnädige Frau, als der Konsul, Ihr unvergeßlicher Vater, mein unermüdlicher Gönner, mit seiner Gattin, die Ihnen in vielen Punkten so sehr ähnlich war, seine letzte unglückselige Reise auf dem „König Richard“ nach den Kolonien antrat, stellte er mir die Aufgabe — und ich verpflichtete mich dazu mit meinem Ehrenworte — die Hand schützend über sein einziges Kind zu halten."

"Papa hatte immer ein großes Vertrauen zu Ihnen, Mr. Morris," unterbrach ihn Jane, „aber ich bin überzeugt, daß Sie nach seinem Willen handeln, wenn Sie jetzt, wo ich einen Mann besitze, den ich unsagbar liebe, der stark genug ist, mich gegen die ganze Welt zu verteidigen, sich Ihren Verpflichtungen für entbunden betrachten."

"Nein, Frau von Berghaupt, es schmerzt mich, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie sich darin gewaltig täuschen, meine Aufgabe beginnt erst jetzt. Ich habe große Verpflichtungen gegen den Toten, der einst den kleinen, armen Morris aus dem Nichts emporgehoben und ihm die Wege geebnet hat, damit er das werden konnte, was er heute ist. Meine Dankbarkeit kennt keine Grenzen und nichts soll mich abhalten, meine heiligen Verpflichtungen zu erfüllen."

Die junge Frau wurde ruhig. Sie forschte in den Augen, in dem Angesichte des Advokaten und sagte dann ängstlich:

"Mein Gott, ich verstehe Sie nicht. Welchen Schutz könnten Sie einer Frau angedeihen lassen wollen, die unter dem Schutze ihres Mannes steht? Glauben Sie, daß mein Kurt nicht stark genug sei, sein Weib zu beschützen?" Es kam hier eine heftige Angst über sie, in dem Angesichte des Advokaten stand etwas geschrieben, vor dem ihr graute. Aber sie taumelte nicht willenlos zurück, die namenlose Angst trieb sie nicht aus einer Umwandlung in die andere, sondern regte sie auf, versetzte sie in eine Art Inspiration, trieb sie an zu leidenschaftlichem Handeln, das keine Rücksichten, keine Hindernisse kennt.

Janes schlanke Gestalt beugte sich vor, aus ihren Augen brach ein unruhiges Feuer und gebieterisch die Hand erhebend, rief sie dem Advokaten zu:

"Sir, ich kenne Sie zu genau, um nicht zu wissen, daß Sie mit irgend etwas im Hinterhalte liegen. Sie haben nie mein Vertrauen besessen, Sir, Sie wissen das! Ich frage Sie nun, wo ist mein treuer Mann, mein Kurt?"

Verblüfft blickte der Advokat das leidenschaftlich erregte Weib an. War das jene sanfte Frau, von der er mit wirklichster Sorge befürchtete, daß sie, wie eine Lilie vom Giftbauch berührt, vergehen könnte, wenn er ihr den grausamen Brief ihres Mannes vor Augen halte? „Ist es denn wahr, daß ein liebendes Weib zur Löwin werden kann um ihrer Liebe willen?" fragte er sich.

"Gnädige Frau, in der Tatsache, daß wir schwache Menschen sind —"

"Sir," unterbrach ihn Jane, „ich will nicht Ihre moralischen Sentenzen hören, nein, wahrlich, ich bin nicht in der Stimmung, Ihnen auf die Irrwege Ihrer Moral zu folgen, sondern bitte Sie, mir meine Frage zu beantworten: Wo ist mein Mann? Sie wissen es und müssen es wissen! Ich fühle es schon lange, daß ein Unheil gegen mich heranzieht. Das Haus meines Glückes brennt, aber ich werde mich nicht feige flüchten, sondern wie eine weiße Taube — Sie haben diesen Vergleich erfunden, Sir — in die Flammen stürzen."

"Ich kam, um mich an jenen Posten wie ein treuer Soldat zu stellen, den ein großer, edler Toter, ehe er sein tragisches Geschick erlebte, mir angewiesen hat; Sie selbst dürften es am schwersten empfinden, wenn Sie mich von diesem Posten vertreiben würden."

"Wie soll ich nicht gekommen sein, um diesen Posten einzunehmen, wenn nicht der, den Ihre Liebe auf diesen berief, treulos seinen Platz verlassen hätte. Erst nachdem Sie einsam und treulos verlassen waren, erst nachdem das große Liebesglück ein grausames Ende nahm, kam ich, der so Schwergedrückter zurück, um der Freund der Schwergedrückten zu sein. Ich beklage mich nicht, daß Sie den Mann immer von sich geschoben haben, der so viele Jahre hindurch keinen Gedanken der Freude, des Glückes hatte, der sich nicht um Sie konzentriert hätte, der in jeder Stunde bereit war, sein Herzblut für Sie hinzugeben, Jane! Aber ich beklage Sie, daß Sie mich nicht dem Manne prüfend ins Auge sehen ließen, dem Sie Ihre Liebe geschenkt, von dem Sie die Gründung Ihres Lebensglückes erwarteten, ohne sich auch nur ein einziges Mal in ruhiger Stunde zu fragen, ob der Mann Ihrer Wahl auch des Vertrauens und der Liebe einer Jane Grey wert war?"

"Sir, gelten diese Worte meinem treuen Manne?" Der Advokat zuckte die Schulter.

"Wir leben in einer Welt, in der es Männer gibt, die oft die ungewöhnlichsten, aber selten löblichen Veranlassungen haben, Ehehindernisse zu schließen. Liebe und Schönheit, das sind Dinge, die bei solchen Eheschließungen in letzter Linie verhandelt werden; die Hauptsache ist die Mütigkeit, und die einzige Tochter des verewigten Konsuls Grey brachte ihrem Gatten eine Vorsumme von zwanzigtausend Pfund zu. Mich ergreift ein Gefühl der Scham, wenn ich als Mann mir sagen muß, daß es Männer gibt, welche die Liebe eines Weibes zu verdammt zweckem mißbrauchen; aber ich weiß auch, daß Jane Grey sich stolz erheben wird, daß sie mit edler Würde, mit der Ruhe einer Königin sich von dem Manne wendet, wenn sie zur Erkenntnis kommt, daß er ihrer nicht wert war."

"Sir," rief Jane voll Entrüstung aus, „begreifen Sie denn nicht, daß Sie ein feiges Handwerk treiben? Sie verbächtigen einen Mann bei seiner Frau!"

"Wann hat der Mann, der schon als Knabe die Gönnerschaft Ihres unvergeßlichen Papas gewann, sich damit beschäftigt, falsche Verdächtigungen oder Verdächtigungen überhaupt auszustreuen? O, wie schwer machen Sie mir meine Aufgabe! Aber ich werde alles ertragen und will dabei glücklich sein, wenn ich nur an den Glauben anklammern darf, daß Sie glücklich die gefährdete Klippe umschiffen werden, an der durch ruchlose Hand das Lebensglück einer Jane Grey zum Scheitern gebracht werden sollte."

"Gott im Himmel," rief Frau von Berghaupt aus, „was habe ich Ihnen getan, Mr. Morris, daß Sie mir solche Qualen bereiten? Bedenken Sie, daß mein Mann Sie zur Verantwortung ziehen könnte!"

"Er wird sich nie zu einer solchen Tat ausschwingen, selbst Beweise auf Beweise zu führen. Vielleicht liegt gerade darin ein großer Teil meines Schmerzes und für mich der Keim zu jener Krankheit, die man Weltverachtung nennt. Und doch, der tausendste Teil jener Liebe, die heute Herr von Berghaupt rücksichtslos mit Füßen tritt, die er durch die Gasse schleift, würde mich zum glücklichsten Menschen der Welt gemacht haben."

"Sir, ich bitte Sie, diese Unterhaltung abubrechen und sie erst dann fortzusetzen, wenn auch mein Mann Ihr Zuhörer sein kann."

"Wir könnten bis zum Ende aller Tage warten; Herr von Berghaupt wird niemals mehr hierher zurückkehren."

Die junge Frau preßte die Hand aufs Herz und taumelte zurück.

"Mein Mann, mein Kurt wird nicht mehr zurückkehren? Sie sind wahnsinnig, Sir!"

"Ich wäre es beinahe geworden, gnädige Frau, als ich dieses Schreiben von Herrn von Berghaupt selbst mit der Bitte empfing, es Ihnen, seiner Gattin, zu übermitteln."

Mit einer Umständlichkeit, die etwas Qualvolles für das arme Weib in sich barg, nahm jetzt Mr. Morris den Brief Kurts hervor.

"Herr Kurt von Berghaupt hat mir erklärt, daß es ihm unmöglich sei, die Abneigung gegen seine kaum gewonnene Frau zu überwinden, und ersuchte daher mich, weil er erfahren, daß ich der Familie des Konsuls Grey immer nahe stand, Sie zu veranlassen, auf gütlichem Wege, gestützt auf gegenseitige Abneigung, in eine einfache Trennung zu willigen."

Der Advokat überreichte hier der jungen Frau den Brief Kurts.

Frau von Berghaupt nahm das Couvert, erkannte die Handschrift ihres Gatten auf der Adresse und legte nun das Schreiben mit seltener Ruhe auf einen Esstisch.

"Mr. Morris, welche Aufträge wollen Sie noch von meinem Manne empfangen haben?"

"Herr von Berghaupt hat es so eilig mit dieser Ehescheidung, er seht nun gerade so ungeduldig den Tag herbei, an dem die Ehe getrennt werde, als er damals mit Ungebulb die Stunde erwartete, in der er Ihnen die Hand zum ewigen Bunde reichen dürfte, daß er mir auftrag, Sie nicht eher zu verlassen, bis Sie sich entschieden haben."

"Gehen Sie, Mr. Morris und überlassen Sie alles weitere mir. Ich sage Ihnen meinen Dank für Ihre Bemühungen. Ich werde das Schreiben meines Mannes" — sie atmete hier schwer — „prüfen und ihm das Zeugnis gern ausstellen, daß er sich zu seiner unbegreiflichen Kommission eines geschickten Geschäftsträgers bedient hat. Sir, ob Sie berechtigt sein konnten, solche Worte, wie Sie sie heute gesprochen, an die Tochter jenes Mannes zu richten, dem Sie mehr Dank schuldig, als Sie jemals abzutragen imstande sein werden, muß ich Ihrem Ermessen, Ihrem Gewissen überlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Meißener Porzellantasse.

Eine tragikomische Geschichte von Friß Gänzer.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten)

„Dreißig Mark?“ fragte er gähnend, „brauchst du sie sofort?“

„Aber gewiß!“

„Zu welchem Zweck?“ forschte er.

„Ach, weißt du, das ist ja schließlich ganz egal,“ meinte ich.

Aber als ich danach seinen etwas mißtrauischen Blick bemerkte, mit dem er mein Innerstes bis auf die Nieren zu prüfen schien, nahm ich meine Zusage zu einer Notlüge: denn ich konnte ihm doch unmöglich auf die Nase binden, daß ich Ilse Koberber eine Tasse zerbrochen hatte und nun nicht imstande war, den Ersatz zu bezahlen.

Das wäre furchtbar naiv und unvorsichtig von mir gewesen.

„Weißt du,“ begann ich daher, einer plötzlichen Eingebung folgend, „mein Onkel, von dem ich einmal etwas Gewisses erhoffe, hat in den nächsten Tagen Geburtstag, und ich möchte ihm eine kleine Überraschung bereiten Ich bin augenblicklich bis auf wenige Reichsmark total abgebrannt. Wenn die „Morgenzeitung“ meinen bei ihr eingereichten Roman akzeptiert, bekommst du dein Geld schon in den nächsten Wochen wieder.“

„Wenn!“ sagte Kurt Römer mit spöttischer Betonung und redete sich wohligh auf seinem molligen Faulenzner, um den ich ihn als Besitzloser schon immer beneidet hatte.

Das „Wenn!“ reizte mich. Denn obwohl ich selbst nicht an die Annahme meiner Arbeit glaubte, stand doch niemand das Recht zu, einen Erfolg zu bezweifeln. Selbst meinem Intimus nicht. Aber ehe ich dazu kam, eine bissige Bemerkung zu machen, zog Kurt Römer seine Börse und reichte mir mit einer nonchalanten Bewegung, die von einem leichten ironischen Zucken der Mundwinkel begleitet war, die gewünschte Summe.

Die bissige Bemerkung blieb mir im Halse stecken, als ich das elende gleißende Gold sah. Ich griff hastig danach und verließ das behagliche Junggesellenheim meines reichen Freundes mit einem kurzen Dankeswort so schnell, als wenn ich die dreißig Mark nicht ehrlich — geborgt, sondern gestohlen hätte. — — —

Eine Viertelstunde später trug ich die Tasse mit einer Vorsicht heim, wie sie Mütter kaum einem Baby angedeihen lassen. Da es heute schon zu spät geworden war, um das unter so vieler Mühe erworbene Kleinod Ilse Koberber zu überbringen, verschob ich den Gang bis zur Besuchsstunde des nächsten Tages.

Von der innigen Genugtuung erfüllt, daß ich nun bald als Rehabilitierter vor der Geliebten stehen würde, machte ich mich beizeiten auf den Weg.

Ob ich heute das entscheidende, von allen Zweifeln erlösende Wort sprechen sollte, wußte ich noch nicht. Alles Grübeln darüber verbannte ich schließlich und beschloß der Eingebung des Augenblicks zu folgen.

Ehe ich in die Straße einbog, in der Ilse wohnte, erstand ich noch für meinen vorletzten Taler einen wundervoll duftenden Strauß Veilchen, ihre Lieblingsblumen, und glaubte mich nun vollauf gerüstet. — — — Ich war peinlich überrascht, als ich im Vorraum einen Ueberrock und einen Zylinder am Garderobenhalter erblickte. Also mit der „Eingebung des Augenblicks“ war's von vornherein Eßig.

Während mich die niedliche Bote meldete, entfernte ich die Papierhüllen von der Tasse, nahm sie in die Hand, den Strauß in die Rechte und trat wie ein Geburtstagsgratulant in das Empfangszimmer.

Nach wenigen Augenblicken kam Ilse. Sie sah mich zuerst ganz erstaunt an. Dann lächelte sie schelmisch.

„Ein armer Sünder bittet nochmals um Verzeihung und ersucht um gütige Annahme dieses Täschchens,“ sagte ich etwas verlegen und streckte das teure Ding in meiner Linken weit vor. „Und als Äquivalent für die durch meine Ungeschicklichkeit hervorgerufene Bestürzung gestatte ich mir, Ihnen diese Blumen zu bringen.“

Sie griff mit einem hellen Freudenslaut zuerst nach den Veilchen, sog ihren Duft ein und ordnete dann mit der Linken zwischen den Blüten. — — —

Und da sah ich einen goldenen Kreis an ihrer Hand

Einen Verlobungsreif

Darüber vergaß ich alles andere. Auch, daß ich die Tasse in der Hand trug. Sie entfiel mir und zerbrach am Boden.

Ilse schrie leicht auf. Dann schalt sie sich.

„Diesmal trage ich die Schuld. Deshalb lasse ich Sie auch so unverantwortlich lange stehen, ohne Ihnen die Tasse abzunehmen! Es war überhaupt nicht nötig, daß Sie dieselbe kauften. Nun seien Ihre Scherben ein gutes Omen für den heutigen Tag“ Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann glückselig und tief errötend fort: „Ich habe mich nämlich eben mit Ihrem Freunde Herrn Römer verlobt. Sie erfahren es als erster.“

O, diese unbedachte Ironie, die sie mir mit ihren letzten Worten in das Gesicht schleuderte!

Ich war nicht imstande, einen Glückwunsch anzubringen, lehnte Ilse's freundliche Aufforderung, ihr in das Boudoir zu folgen, wo ich ihren Verlobten begrüßen könnte, schroff ab und stürmte ohne Gruß hinaus

Auf den einsamsten Wegen des Tiergartens lief ich mich ruhig.

In der Abenddämmerung ging ich heim. Ganz ruhig. — Wie ein Stoiker. —

In der Leipzigerstraße kaufte ich eine neue Tasse. Sie meinen, das sei eine Bülge, da ich ja doch nur noch einen Taler hatte.

Na, aber natürlich, für diesen Taler. Diesen letzten Taler. Denn die Tasse war nicht aus Meißener Porzellan. — —

Selbst überreichen würde ich sie nicht, das wußte ich. Diese zweite übersandte ich. —

Mein Zimmer, das nicht komfortabel, kaum anheimelnd war, keinen molligen Faulenzner aufwies, sondern in dem nur ein hartes Sofa als Glanzstück paradierte, fand ich kalt.

Auf meinem wurmstichigen Schreibtisch lag ein während meiner Abwesenheit eingegangenes Paket Mein Roman von der „Morgenzeitung“.

Ich las gleichmütig: „Zu unserm Bedauern usw.“

Dann warf ich das Begleitschreiben lachend in den Papierkorb

Was mich heute diese zehnte Absage kummerte! —

Am Abend dieses Tages tat ich noch zweierlei.

Erstens schrieb ich eine philosophische Abhandlung über „Die Ironie des Schicksals“, und zweitens verbreitete ich mich in heißer Satire über den Leichtsinne mancher Männer, die ein Weib freien, wenn sie sich selbst kaum ernähren können. — — —

Von dem Gelde, das mir diese Arbeiten einbringen würden, wollte ich meine Schuld bei Kurt Römer abtragen. — Aber ich habe die beiden Manuskripte nach manchen von ihnen erlebten Irrfahrten endlich in den Papierkorb geworfen. —

Offentlich widerfährt dieser Geschichte von der Meißener Porzellantasse einst nicht das gleiche Schicksal.

Humor.

Zubiel gesagt. „Seht antworten Sie,“ sagt der Vorsitzende des Gerichts, „ja oder nein! Das Gericht will nicht wissen, was Sie glauben. Ich glaube heute morgen z. B., daß ich meine Uhr in die Tasche gesteckt habe; in Wirklichkeit habe ich sie auf meinem Nachttisch liegen gelassen. Das Gericht will Tatsachen, keine Vermutungen.“ Nach dieser praktischen Belehrung des Zeugen nahm der Prozeß ohne Störung seinen Fortgang. Als der Richter nach Hause kam, fragte ihn seine Frau: „Du warst wohl sehr ängstlich wegen deiner Uhr, daß du vier Boten nach ihr geschickt hast — vier Stück, einen nach dem andern?“ — „Was!“ — rief der Richter, dem eine Vermutung aufstieg — „hast du sie jemand gegeben?“ — „Natürlich,“ sagte sie, „ich gab sie dem ersten. Er wußte genau, wo du sie hattest liegen lassen.“

Zwecklos. „Fühlen Sie sich denn in der Tat so elend?“ fragte der Arzt. „Zeigen Sie einmal Ihre Zunge!“

„Was hat das für einen Zweck, Herr Doktor?“ gab der Patient zur Antwort. „Keine Zunge ist imstande, zu sagen, wie elend ich mich fühle.“

Schach.

Bearbeitet von G. Schallopp.

Partie Nr. 2.

Gespielt zu Berlin am 12. Oktober 1908.

Mittelgambit gegen Königsgambit.

Weiß: H. Caro. — Schwarz: G. Schallopp.

Weiß. Schwarz.
1. e2—e4 e7—e5
2. f2—f4 d7—d5
3. Sg1—f3
Ueblicher 3. e4×d5; doch ist auch der Textzug gut genug.
3. . . . d5×e4
4. Sf3×e5 Lf8—c5
Sicherer ist Lc8—e6 oder Lf8—d6.

5. Lf1—c4
Stärker 5. Dd1—h5 Dd8—e7
6. Se5×f7 (g7—g6
7. Dh5—e5).

5. . . . Sb8—c6
6. Lc4×f7+ Ke8—f8
7. Lf7×g8 Kf8×g8
8. Sb1—c3 Lc8—f5
9. Dd1—h5 g7—g6
10. Se5×c6 b7×c6
11. Dh5—e2 Kg8—g7
12. De2—c4 Dd8—d6
13. b2—b4

Schwarz nimmt dieses Opferangebot nicht an, sondern findet in dem Bb4 später ein geeignetes Angriffsobjekt.

13. . . . Lc5—d4
14. Lc1—b2 Th8—e8
15. 0—0—0 Te8—b8
16. a2—a3 a7—a5
17. Kc1—b1 a5×b4
18. Sc3×e4 Lf5×e4
19. Lb2×d4+
19. De4×d4+ Dd6×d4
20. Lb2×d4+ Kg7—f7
21. d2—d3 bot eher Aus-
sicht auf Ausgleich.

19. . . . Kg7—h6
20. Ld4—c5 Dd6—f6
Droht b4×a3+ nebst Matt auf b2. 21. Lc5×b4 ge-

währt keine Verteidigung wegen der Entgegnung Ta8×a3! 22. d2—d4 Ta3—a4 (oder c6—c5 23. De4×c5 Ta3—b3+).

21. d2—d4 b4—b3!
Dies ist die stärkste Fortsetzung des Angriffs. Das weiße Spiel ist nun unrettbar.

22. Kb1—a1
Oder 22. Td1—f1 b3×c2+ 23. Kb1—c1 Tb8—b1+ 24. Kc1—d2 c2—c1D+ 25. Tf1×c1 Df6×f4+ 26. Kd2—d1 Le4—d3 27. De4—c3 Df4—g4+ 28. Kd1—e1, d2 Dg4—e2+.
22. . . . Le4×c2
23. Td1—f1 b3—b2+
24. Ka1—a2 Lc2—b3+
25. De4×b3 Tb8×b3
26. Ka2×b3 Ta8—b8+
27. Lc5—b4

Auf 27. Kb3—a2 bricht das weiße Spiel nach Df6—e6+ —e4+ —c2 noch schneller zusammen.

27. . . . Df6×d4
28. Tf1—d1 Dd4—e3+
29. Kb3—a2 c6—c5
30. Th1—e1 De3×f4

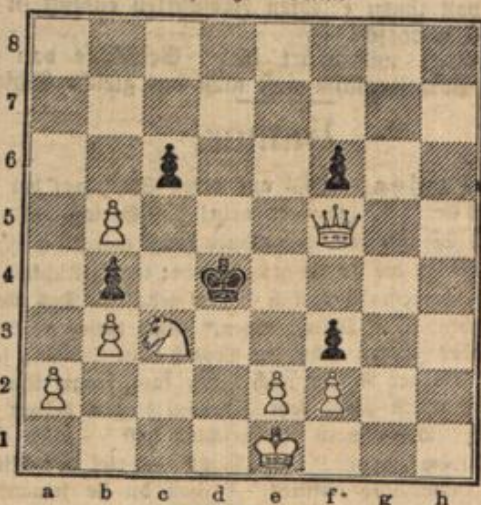
Weiß gibt die Partie auf.
31. Lb4—d2 hat b2—b1D+ 32. Td1×b1 Df4×d2+ zur Folge, und auch bei 31. Lb4—a5 (falls nach c3 oder ×c5, so Df4—c4+) Df4—f7+ 32. Ka2—b1 Df7—f5+ 33. Kb1—a2 Df5—c2 ist das weiße Spiel rettungslos verloren.

Aufgabe Nr. 2.

Von Karl Schlechter in Wien.

(In einem schwedischen Problemturnier preisgekrönt.)

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 8 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. Ke1—d1! Kd4×c3
2. Df5×f4+ c6—c5
3. Sg3×e2+ f8×g7
4. Sc3×b2+ g6×b5
5. Se2—e8+ g4×b4
6. . . . Lf8×g7
7. . . . Kd4×c3
8. . . . Kd4×c3

Rätsel und Aufgaben.

Citatenträtsel.

1. Trum prüfe, wer sich ewig bindet.
2. Der Mensch soll nicht stolz sein.
3. Noch sind die Tage der Rosen.
4. Und der Sänger rath in die Saiten fällt.
5. Das Unvermeidliche mit Würde tragen.
6. . . . it dem Pfeil, dem Vogen.
7. Jeder Roll ein König.
8. Freund in der Not, gehen hundert auf ein Lot.
9. Und sie bewegt sich doch.
10. Man soll stets beide Teile hören.
11. Geht bei einander wohnen die Gedanken.
12. Auf den Bergen ist Freiheit.
13. Im Arm der Liebe ruht sich's wohl.
14. Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.
15. O Taler weit, o Höhen.

Aus vorstehenden Sätzen soll je ein Wort genommen werden. Die richtig gewählten Wörter nennen ein Citat aus Schillers „Jungfrau von Orléans“.

Silbenträtsel und Akrostichon.

an, au, bern, ber, bura, bus, bin, che, er, el, ei, es, ent, er, gen, ge, le, men, na, o, re, ring, ri, sen, te.

Aus vorstehenden 25 Silben bilde man 12 mehrsilbige Wörter von folgender Bedeutung: eine Rätselart, eine Stadt am Rhein, eine Stadt in der Rheinprovinz und eine Stadt in Anhalt, ein Maß, ein Baum, Bezeichnung für Morgenland, Jagdhunde, Komponist, Mädchenname, bekannter Politiker, Fisch.

Vor jedes dieser Wörter setze man einen Buchstaben, so daß neue Hauptwörter entstehen, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben ein Sprichwort nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Geheimchrift.

Wißt du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Nur das Glück erweisen,
Denn das Glück ist immer da.

(Goethe.)

Anreihung.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

(Schiller.)

Verwandlungs-Zahlenrätsel.

Ambos
Rhein
Schirm
Stendal
Teier
Sonntag
Gericht

Bernini, Berlin, Bern.

Rätselhafte Inschrift.

Salz und Brot macht Wangen rot.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

Abendstimmung.

Die weissen Nebel steigen,
Schroff ragt der Felsen in das Meer
Und tiefes Abendschweigen
Liegt rings umher.

Am bunten Farbenspiele
Des Wassers freut das Auge sich,
Die weiche Abendkühle
Wirkt dichterisch.

Am Himmel glänzt poetisch
Sehr Stimmungsvoll das Abendrot,
Mich aber lockt magnetisch
Warm Abendrot.

Albrecht Hirsch.

Auch eine Erklärung.

„Weshalb die vorjüngst-
lichen Tiere ausgestorben
sind? — Wegen ihrer un-
zulässigen Grösse mußten sie
bei der Einschiffung
in Noah's Arche zurück-
gewiesen werden.“



Enfant terrible.



„Du, Lante, nimmst Du jeden Abend Deine Zunge aus dem Mund wie Mama ihre Zähne?“
 „Wie kommst Du darauf?“
 „Papa sagte neulich, Du hättest eine falsche Zunge!“

Uebersagend.

In einer mitteldeutschen Stadt befindet sich ein Bankgeschäft mit zwei Zugängen, einen von der Straße und einen zweiten von der Promenade durch den Garten. Dieser Zugang war nicht offiziell. Ein Schild an der Tür besagte vielmehr: „Kein Durchgang.“ Als das Schild nicht beachtet wurde, ließ die Bank ein zweites, größeres einbringen mit folgender Inschrift:

Das Durchgehen ist nur den Mitgliedern der Direktion gestattet!

Aphorismen.

Wir sollten niemals vergessen, daß in einem verlor'nen Menschen nicht immer auch eine verlor'ne Seele wohnt.

Wenn uns jemand zu nahe tritt, sagen wir: er ist zu weit gegangen.

Illustrierte Redensart.

Frau A.: „Nun, wie vertragen Sie sich denn mit Ihrem Herrn Gemahl?“

Frau B.: „Leider nicht gut, er ist so jähzornig und dann auch bald wieder verträglich, heute möchte er mir den Kopf abschlagen und morgen wieder aufsetzen!“



Wie der kleine Hans, der zuhörte, sich dies nun vorstellte.

Missverständener Kunstausdruck.

„Denke Dir, mein Schatz hat kapituliert.“
 „'s hat wohl viel Mühe gekostet bis Du'n zum Heiratsversprechen gebracht hast?“

Aus der guten alten Zeit.

„Rechtsum! Linksum! Rechtsum!“
 Rekrut Meier: „Allweil rechtsum und linksum. Fällt Dir denn garnig anders ein?“

Kein Wunder.

Gefängnisdirektor: „Da sind sie ja schon wieder!“

Kürzlich entlassener Dieb: „Na, das ist doch kein Wunder, wenn man per Landem eingeliefert wird!“

Deplaziert.

Dame (eines Wohltätigkeitskomites): „Frau Kommerzienrätin, ich wollte um einen Beitrag für arme Eskimofinder bitten!“

Kommerzienrätin: „Nu, ich werde zwei Duzend Kinderjonnenschirme geben!“

Begründung.



Untersuchungs-Richter: „Was veranlaßte Sie, wieder die Bahn des Verbrechens zu beschreiten?“

Hochstapler (der vor einiger Zeit einmal wegen unzureichender Beweise freigesprochen worden war): „Ich wollte nun noch in aller Eile das Honorar für meinen Herrn Verteidiger zusammenbringen!“

Vor Gericht.

Richter: „Sie geben also zu, der jungen Dame einen Fuß geraubt zu haben?“

Angeklagter: „Gewiß, das ist aber doch keine tätzliche Beleidigung, wie in der Anklage steht, sondern Mundraub; und das ist straffrei!“

Sein Ideal.

„Weißt Du, Onkel, was ich machte, wenn ich so 'ne Druderei hätte, wie Du?“

„Nun, Fräulein?“ — „Ich ließ mir aus den Buchstaben lauter Bleisoldaten gießen.“

Unter uns.

Kommerzienrat (zu seinen Gästen): „Also nicht wahr, meine Herren, was ich Ihnen soeben mitgeteilt habe, bleibt hoffentlich unter uns Millionären!“

Was zur rechten Zeit eine Priße vermag.

Ein Abenteuer des Herrn Strampelmeier im Hereroland.

1.



„Heiliges Kanonenrohr, nun kann ich nicht mehr weiter, und die verdammten Hereros sind mir auf den Fersen!“

2.



„Ein Gedanke! — Monsieur Jumbo, Priße gefällig?“

Aufklärung.

Tourist: „Was schwimmt denn da Schwarzes in dem Sodawasser herum?“ — Dorfwirt: „Das wird halt a Stückel Kohle von der Kohlenäure sein!“

3.



„Gelobt sei dies Riechorgan!“

4.



„Solch ein kräftiges Elefanten-Gascht genügt!“

Rühner Vorsatz.

Privatier Wamperl (in gereizter Stimmung): „Jetzt hab' ich's satt, auf dera Welt, nun laufe ich aber fort und so viel, daß mir die Brauerei einen Krana auf den Sarg kauft!“



Junge Komtesse: „Sieh Mama, wie ungestüm diese Landbewohner ihre Individualität ausleben!“

Praktisch.

A.: „Du hast also Deinem Freunde, dem Dichter Federl, zu seinem Geburtstage ein Automobil geschenkt?“

B.: „Ja, weicht, jetzt fährt er den ganzen Tag aus und liest mir nicht mehr seine schlechten Gedichte vor!“

Wahrscheinlich.

„Vater, was ist eine Kaltwasserheilstadt?“

„Da werden wohl die Leut' vom Wassertrinken geheilt, da gibt's jedenfalls steifen Grog.“

Ein Hauptzeuge.



Amtmann: „Also, Guberbauer, Du warst ja bei der Kauferei anwesend, erzähle mal, wie hat's denn angefangen?“

Guberbauer: „Ja, Herr Amtmann, dös kann i grad nüt derzähl'n — da hab i grad geschlafen!“

Amtmann: „Na, wie war's denn nachher, wie Du munter warst, was hast D' denn da gesehen?“

Guberbauer: „Gar nix, Herr Amtmann, da war's stockfinster, und i hab' in Sträßengrab'n g'leg'n!“

Eine gute Seele.

„Sie wollen Ihren Ropperl mit nach Rorderney nehmen, gnädige Frau?“ — „Aber natürlich — der Armste ist ja noch viel nervöser als ich!“

~ ~ Vexierbild. ~ ~



Wo ist der Fischerknabe, welcher mich erlösen wollte?

Logische Kombination!

„Gnädige (zum Küchenmädchen): „Sehen Sie, Marie, Sie sind eine recht lieberliche Person, erst heute Nacht hat mir wieder geträumt, daß Sie zwei Töpfe zerbrochen haben!“